

einandersetzungen eines Tages, von Rom kommend, ausrief: „Welch ein Glück, jetzt haben wir endlich den reichen Jüngling aus den Konzilstexten über das Ordensleben gestrichen. Das war nach einer 1500jährigen Tradition ein hartes Stück Arbeit!“ Das Schlußkapitel unseres Buches läßt die großen Theologen und Praktiker dieser Tradition zu Wort kommen und zeigt, daß sie in diesem Fall von Mißverständnissen ausgehen. Das Buch hat gute Zusammenfassungen zu jedem Kapitel und zum ganzen; wir möchten dringend bitten, in einer Übersetzung auch die vorbildlichen Register zu übernehmen.

W. Pesch

KREMER, Jacob: *Das älteste Zeugnis von der Auferstehung Christi*. Eine bibeltheologische Studie zur Aussage und Bedeutung von 1 Kor 15,1—11. Reihe: Stuttgarter Bibel-Studien, Bd. 17. Stuttgart 1966: Verlag Katholisches Bibelwerk. 155 S. kart. DM 7,80.

Mit der Auferstehung Christi steht und fällt der christliche Glaube (vgl. 1 Kor 15,14). Heute ist vielen die Auferstehung Christi zum Problem geworden, wie zahlreiche Veröffentlichungen der letzten Jahre zeigen. Sie fragen sich: „Inwieweit ist nicht die Rede von der Auferstehung Jesu selbst eine zeit- und kulturgebundene Ausdrucksweise? M. a. W.: Ist in der damals üblichen und verständlichen Sprache von der Auferstehung im Grunde nicht etwas ausgesagt und gemeint, was die Apostel heute nicht mehr mit diesen Worten ausdrücken würden?“ (S. 10). Auf diese Frage sucht J. Kremer, Professor für Biblische Theologie am Bischöflichen Priesterseminar zu Aachen, eine Antwort zu geben.

Im ersten Teil seiner Studie besorgte er eine sorgfältige Exegese von 1 Kor 15,1—11. Paulus betont, daß er die Lehre von der Auferstehung Christi selbst empfangen habe (15,3). Der Verfasser weist auf Sprache und Form überzeugend nach, daß Paulus den Kern von 1 Kor 15,1—11 als feste Formel übernommen hat. Diese Glaubensformel ist also älter als der erste Korintherbrief, den Paulus um 57 geschrieben hat. Wegen seiner großen Nähe zur Auferstehung (den nächsten Bericht überliefert uns erst Markus um 65) ist dieses Kapitel des Korintherbriefes von besonderer Bedeutung.

Ein Exkurs, der die Zeugenliste (1 Kor 15,5—7) mit den Osterberichten der Evangelien vergleicht, und ein zweiter Exkurs über die Herkunft und Funktion von 1 Kor 15,5 und 15,7 ergänzen gut die Textanalyse. Gut ist auch die kurze Zusammenfassung des Ergebnisses der Auslegung von 1 Kor 15,1-11 (S. 85—87).

Im zweiten Teil seiner Studie fragt der Verfasser nach der Bedeutung des Evangeliums von der Auferstehung Christi für uns. Um diese Frage zu beantworten, analysiert er richtig zunächst den Text nach der Bedeutung der Auferstehung für Paulus, denn sie muß Maßstab auch für unser Verständnis sein. Es folgt dann eine sachliche Auseinandersetzung mit den Deutungen Rudolf Bultmanns und Willi Marxsens. Ohne polemisch zu werden, zeigt er klar ihre Voraussetzungen auf, um dann ihre Interpretationen darzulegen und schließlich zu diesen Stellung zu nehmen.

Gedanken darüber, wie die kirchliche Verkündigung der Auferstehung Christi heute aussehen müsse, beschließen diese wertvolle Studie. Schon ein Blick in das Literaturverzeichnis zeigt, daß die wichtigsten Untersuchungen über die Osterbotschaft berücksichtigt sind. Noch ein Hinweis: Auf S. 51 sind die beiden obersten Zeilen vertauscht.

Eine schlichte und verständliche Sprache lassen die Studie auch dem Nichtfachmann empfehlen. Die Reihe der Stuttgarter Bibelstudien hat durch sie eine wertvolle Bereicherung erfahren.

H. Giesen

LAPPLE, Alfred: *Die Apokalypse nach Johannes*. Ein Lebensbuch der Christenheit. München 1966: Don Bosco Verlag. 220 S. Ln. DM 16,80.

Auch die Botschaft der Apokalypse ist Evangelium, das verkündigt werden muß. Darum wird sich der Seelsorger freuen über jedes Buch, das ihm bei dieser Verkündigung helfen will.

Eine solche Hilfe will auch das neue Buch von Läßle sein. Es bringt in knapper Form zunächst die Einleitungsfragen. Den Hauptteil des Buches bildet die Auslegung der Apokalypse. Dann folgen einige Seiten über die Theologie der Apokalypse und eine Zusammenstellung der wichtigsten Literatur.

Das ganze Buch ist sehr übersichtlich gestaltet. Skizzen und Schemata ermöglichen eine rasche Information. In den Auslegungen der einzelnen Abschnitte finden sich jeweils (a) Bemerkungen zur Textgestalt, (b) Wort- und Sacherklärungen und (c) Folgerungen für die Verkündigung. Doch ist die tatsächliche Gliederung des Stoffes nicht so klar durchgeführt, wie diese Überschriften vermuten lassen. Überhaupt bekommt man beim Lesen leider mehr und mehr den Eindruck, daß das Buch zu flüchtig hingeschrieben ist. Das zeigen nicht nur größere Druckfehler und häufig falsche Schriftzitate (vgl. u. a. S. 29 und 30 [falsche NT-Parallelen zu Apk 12,17 und 19,10 ff.]; S. 89 oben; S. 115 unten; von den zehn Stellen, wo im AT das Volk Israel „Braut“ genannt werden sollte, stimmen bei gutem Willen höchstens drei, vgl. S. 172), sondern vor allem auch die oft unzureichende Exegese, die ver-



bunden ist mit einer stark verallgemeinernden und übertreibenden Ausdrucksweise. So hätten zum Beispiel die 144 000, „die sich mit Weibern nicht befleckt haben“ (14,4) klarer als jene gedeutet werden müssen, die sich mit Götzendienst nicht befleckt haben. Ist bei der Erwähnung, daß Christus „die Schlüssel des Todes und der Unterwelt“ besitzt, wirklich „Bezug genommen“ auf die urchristliche Glaubenswahrheit „Abgestiegen zu der Hölle“ (S. 72)? Im Anschluß an 1,14 von den Füßen Jesu zu sagen, daß sie „sich um der Erlösung der Menschen willen förmlich heißgelaufen“ haben (S. 73), zeugt mehr von Phantasie als von Exegese. Es bleibt aber zu hoffen, daß die Leser dieses Buches trotzdem die guten Seiten dieses Kommentars erkennen und mehr Verständnis bekommen für das Evangelium der Johannesapokalypse. H. Honermann

BENZ, Franz: *Seelsorge in einer pluralistischen Gesellschaft*. Freiburg 1967: Verlag Herder. 150 S. kart. DM 10,80.

Der Vf., der durch mehrere Aufsätze zur Gemeindepastoral in der Tübinger theologischen Quartalschrift und durch eine sehr informative Arbeit über „Missionarische Seelsorge“ in Frankreich bekannt ist, nimmt hier einige seiner früheren Gedankengänge wieder auf und erweitert sie zu einer systematischen Arbeit. Er vergleicht die allgemeine Lage und die Situation der Kirche in der geschlossenen christlichen Gesellschaft mit der heutigen Zeit und stellt dar, wie die Seelsorge früheren Typs in ihren Merkmalen von der früheren Situation geprägt wurde und dieser Situation gerecht werden konnte. Der Mensch lebte früher im allgemeinen an einem Ort, dieser Lebensbereich war eine Welt für sich, diese war religiös geprägt, und die religiöse Praxis war allgemein. Daher mußte die Seelsorge pfarrlich sein, sie brauchte nicht funktional zu sein und die überpfarrlichen Faktoren nicht zu beachten. Heute ist die Lage anders, folglich muß auch die Seelsorge anders sein. Das ist ein fruchtbarer Ansatz, und aus diesem Ansatz heraus entwickelt Benz eine Reihe höchst beachtlicher Gedanken. Aber es sind doch manche Einschränkungen zu machen. So ist die Beurteilung der heutigen (gewiß nicht leichten) Situation nicht ausgewogen genug und zu sehr an früheren Leitbildern orientiert (man vergleiche demgegenüber die recht gut gelungene Skizze einer Zeitdiagnose in „Gaudium et spes“). War frühere Seelsorge wirklich personal (32), oder hatte sie nicht zuerst die Einpassung in die vorhandenen Institutionen zum Ziel? War die frühere Gesellschaft homogen (36,41), während die heutige schlechthin zerrissen ist — gibt es nicht heute Tendenzen ganz gegenteiliger Richtung, z. B. eine viel größere vertikale Mobilität, das Bestreben zur Verringerung der Standesunterschiede? War der Mensch früher weniger von Umweltfaktoren abhängig als heute (42 f) — man denke an die mittelalterliche Ständeordnung und demgegenüber an die heutige, wenigstens theoretisch bejahte, Freiheit in Berufswahl und Gattenwahl. Zu den Feststellungen, die der Vf. in seiner Diagnose macht (und die Richtiges enthalten), gibt es auch Gegengewichte, die er vernachlässigt. Kritisch wäre auch das Kernstück, seine Milieutheologie, zu sichten, was hier nicht geschehen kann. Benz rückt Kirchlichkeit und Heil näher aneinander (z. B. 77, 81, 82, 101), als das z. B. „Gaudium et spes“ Nr. 22 und das Missionsdekret Nr. 7 tun. Die Folge ist, daß er die Funktion einer Kirche in der Diaspora zum Heil aller nicht in den Griff bekommt, wie sie z. B. in „Lumen gentium“ Nr. 1 und 9 sehr bedeutsam beschrieben wird. Die Folge: das „Prinzip Milieu“ in einer Ausprägung, die nicht ungeteilte Zustimmung finden dürfte. Nichts gegen Beachtung des Milieus, das ist einfach Bestandteil realistischer Seelsorge. Aber der theologische Kontext muß geklärt sein, und dies scheint hier nicht gelungen. Am Beispiel des Buches wird jedenfalls deutlich, daß Seelsorgskonzeptionen eine Frage der Theologie sind. Hier gibt das Buch trotz vieler begrüßenswerter Anregungen (z. B. über die Plazierung von Pfarreien, 60—68; die Seelsorgskoordination, 104—25) nicht das, was man von ihm erhofft und was nötig wäre. Gelegentlich (z. B. 47, 48, 65, 70, 101) wird ein Wortschatz verwendet, der einer Funktionsstrategie besser anstünde als dem Reden eines Dieners am Wort Gottes und am Heil der Menschen. P. Lippert

LEPP, Ignace: *Der Lebensstil des Intellektuellen*. Würzburg 1966: Verlag Arena. 184. S. Ln. DM 14,80.

„Dieses Buch möchte dem geistig Tätigen ... ein praktischer Führer sein“ (S. 7). Praktisch kann dieses Buch vor allem deswegen sein, weil der Verfasser aus einer reichen psychotherapeutischen Erfahrung spricht. Der Vorteil dieses Buches liegt besonders in der Vielfalt der konkreten Ratschläge: zur Ausbildung, zur Methode schriftstellerischer Arbeit, brauchbare charakterologische Hinweise für die Berufswahl, Fragen der menschlichen Beziehungen, der körperlichen Gesundheit, der seelischen Ausgeglichenheit, des Glaubens usw. Das Buch stellt keine hohen Ansprüche, zeigt sich aber in manchen Punkten doch zu oberflächlich und zu einseitig. In dem Kapitel über die intellektuelle Frau wird zwar mit Recht die Gleichwertigkeit der Frau betont, aber ihre Andersartigkeit sollte man dabei nicht zu sehr in den Hintergrund treten lassen. „Der einzige Maßstab für die Auswahl“ des Lesestoffes junger Intellektueller „muß, besonders bei der schöngeistigen Literatur, ihr künstlerischer Wert sein“ (S. 35). Ob man nicht doch auch auf den Inhalt achten sollte? Während